

Vermischte Geschichten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **184 (1911)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Partikular-Witterung des 1911. Jahres.

Aus des berühmten Doktor Knauers hundertjährigem Hauskalender, welcher die Witterung durch alle 12 Monate, in diesem Jahr nach dem Einfluß des Mars, als irdischen Jahresregenten, also beschreibt:

Januar fängt mit Kälte an, vom 20. bis 27. Schnee und dann Regen und Schnee bis ans Ende.

Februar hat im Anfang trübes regnerisches Wetter, dann folgt Schnee und Kälte bis zum Ende.

März hat kaltes rauhes Wetter bis zum 20.

April. Vom Anfang bis zum 10. dauert der Frost fort, dann folgt gelindes Wetter bis zum 23., darauf wieder Reif und rauhes Wetter bis zum 20. und von da an schönes Wetter.

Mai beginnt schön, dann am 3. Gewitter, worauf rauhes und trübes Wetter bis zum 8. folgt. Dann kommen 3 gelinde Tage, in der Nacht des 11. gibt es wieder Eis und die Kälte hält an bis zum 20., dann warm bis zum 29., und am 30. und 31. Eis und Reif.

Juni fängt mit Reif und trübem Wetter an, das bis zum 9. dauert, dann bleibt es warm bis zum Ende.

Juli beginnt mit großer Hitze, daher viele Gewitter und Schloffen. Vom 12. bis 28. wird es trübe und regnerisch.

August fängt mit Nebel in den Frühstunden an, doch bleibt es schön und warm bis zum Ende.

September hat schönes Wetter bis zum 13., von da an etwas herbftliches Wetter, worauf es bald wieder schön wird bis zum Ende.

Oktober beginnt mit schlechtem Wetter, vom 10. bis 16. Reif, am 17. ein schöner Sommertag, hierauf abwechselnd kalt und schön, bis vom 27. ziemliche Kälte anhält.

November ist kalt bis zum 10. Vom 11. bis 18. trübes Wetter mit Nebel und Regen, dann kalt bis zum 30. Die Nachmittage sind hell und schön.

Dezember beginnt mit Frost, dem Regen, Kälte und Eis folgen, am 10. Schnee, darauf Kälte bis zum 19., dann Regen und hierauf Kälte bis zum Ende.

Das Jahr 1911 steht unter der Herrschaft des Mars. Die Marsjahre sind mehr trocken als feucht. Der Frühling ist gewöhnlich trocken, rauh und kalt. Bis zum 9. Juni währt Reif und rauhe Luft. Der Sommer ist ungemein heiß und trocken. Der Herbst ist mehr trocken als feucht, weshalb viel Wein wächst. Der Winter ist ziemlich kalt und trocken, dabei sehr unbeständig.

Hohes Alter.

Vier Brüder im Gesamtalter von 348 Jahren. In Hamburg leben vier Brüder namens Ladiges, von denen der älteste 93, der zweite 89, der dritte 85 und der jüngste 81 Jahre alt ist. Alle vier erfreuen sich der besten Gesundheit.

Vier Geschwister im Gesamtalter von 353 Jahren. In Gummersbach im Rheinlande leben drei Schwestern und ein Bruder, von denen die älteste 93, die zweite 91, die dritte 85 Jahre alt ist, während der Bruder, das jüngste der vier Geschwister, „erst“ 84 Jahre zählt.

Unsere Illustrationen.

Schon letztes Jahr, als wir die beiden lieblichen Ankerbildchen „Guten Appetit“ und „Das franke Kind“ veröffentlichten, hätten wir gerne auch das Bild des Künstlers gebracht; auf unsere Anfrage hin schrieb er uns in seiner rührenden Bescheidenheit:

„Die Idee, mein Bild in den Kalender zu tun, gefällt mir weniger; lassen Sie den alten Kerl, der nur noch wünscht, in aller Stille und Ruhe dem Aufgebot zur großen Armee zu folgen.“

Nun ist der Ruf an ihn ergangen, früher als man gedacht. Es hindert uns somit nichts mehr, sein Bild zu bringen.

Das eine, ein Jugendbildnis aus dem Jahre 1850, als Student mit dem Zofingerband, das andere, mit seiner Unterschrift, datiert aus den letzten Jahren. Er starb am 16. Juli 1910. Albrecht Anker erblickte das Licht der Welt am 1. April 1831 in Jns, wo sein Vater Tierarzt war. Nach Absolvierung des Neuenburger Gymnasiums studierte der junge Anker in Bern und Halle Theologie und machte darin auch seine Examen. Allein die Liebe



Albrecht Anker, 1850.



Eine schöne Erzählung.

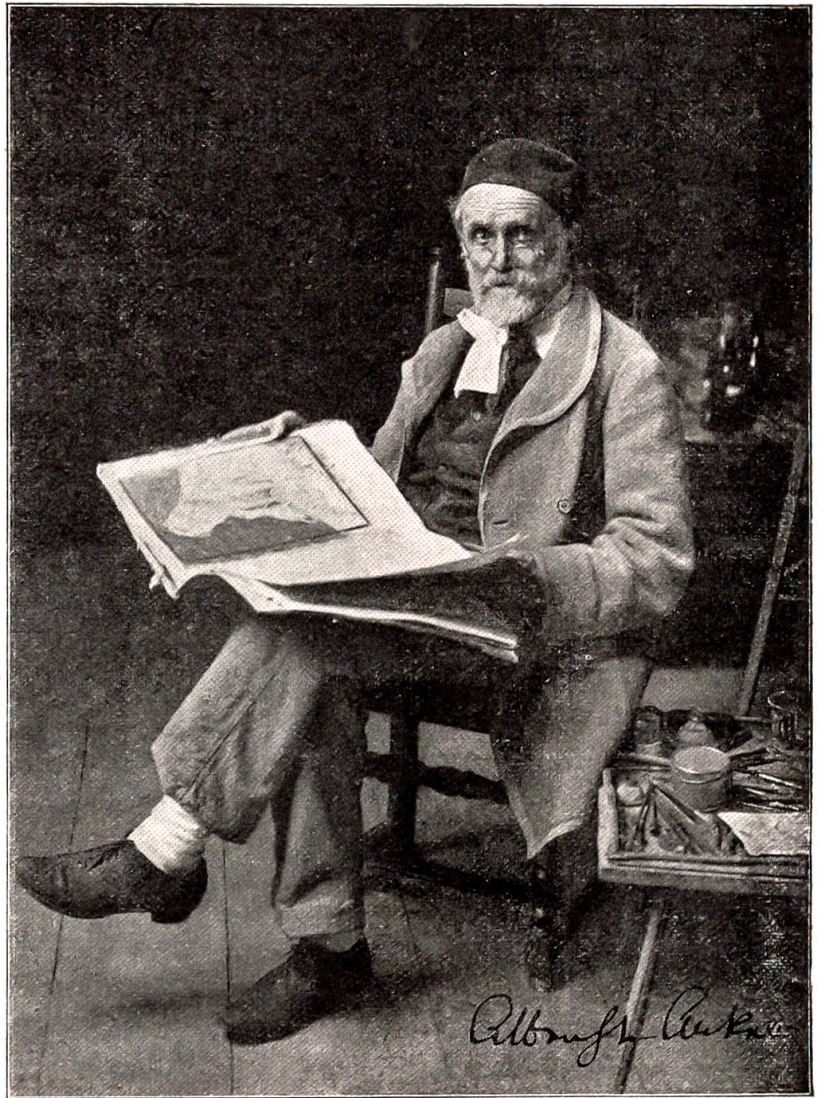
Une lecture captivante.

zur Kunst war in ihm übermächtig, und so trat er denn in das Atelier des in Paris wohnenden Schweizerkünstlers, Professor Gleyre, ein und besuchte nebenbei die Ecole des Beaux-Arts. Im Jahre 1859 stellte er bereits im Salon aus, mit seiner „Attente“ hatte er im Jahre 1874 daselbst großen Erfolg. Die Jahre 1862 und 1863 finden ihn auf Kunstreisen in Italien. Bis 1890 verbrachte er den Winter in Paris, den Sommer in Jns. Seit 1891 siedelte er sich dauernd in seinem geliebten Heimatdorfe an.

Albrecht Anker war Mitglied der eidgenössischen Kunstkommission, Ehrendoktor der bernischen Hochschule und Ritter der französischen Ehrenlegion. Infolge eines vor Jahren erlittenen Schlaganfalles blieb sein rechter Arm lange Zeit gelähmt; Anker ließ sich dadurch jedoch nicht von der Ausübung seiner Kunst abhalten und entmutigen. „Geit's nid rächts, so probiere mer's linggs!“ sagte er, und wirklich war er bald imstande, Stilleben und kleine Bilder mit der linken Hand zu malen. Gegen alles Erwarten kehrte die Kraft im rechten Arm zurück, so daß er seine Arbeit wieder ungehindert aufnehmen konnte. Über seinen Gesundheitszustand machte er sich keine Illusionen; in seiner ihn nie verlassenden, humorvollen Weise schrieb er letztes Jahr: „Ich bin schwach; ich glaube, ich gehe den Weg alles Fleisches, die 78jährige Maschine ist abgenutzt!“ Und dieses Frühjahr: „Es geht mir nicht gut; ich glaube, sie haben bald einen Maler nötig im Himmel.“

Mit ihm scheidet nicht nur einer der Großen auf dem Gebiete heimatlicher Kunst, sondern auch ein treuer, edler Mensch, ein goldlauterer Charakter.

Als farbige Beilage bringen wir zwei Ankerbilder: „Eine schöne Erzählung“ und „Schulaufgaben“. Das den Kalender lesende Bernermädchen wurde von Anker speziell für den „Sinkenden Bot“ gemalt; er war ein treuer An-



Maler Albrecht Anker.

hänger des Kalenders und hatte in frühern Jahren ab und zu Beiträge geliefert. Das Original zum andern Bilde wurde uns in verdankenswertester Weise von Herrn Alex. Zimmermann, einem Kunstfreunde in Bern, aus seiner reichhaltigen Sammlung zur Verfügung gestellt. Dieses Bild stammt aus Ankers bester Zeit und dürfte, weil in Privatbesitz, wenig bekannt sein.

*

*

Viele unserer Leser erinnern sich gewiß noch an die zwei im „Sinkenden Bot“ vom Jahre 1900 erschienenen reizenden Bilder in Farbendruck: „Hochzeit“ und „Kindertaufe“ von Schwegler.

Damals war es nicht möglich, etwas Näheres über Schwegler in Erfahrung zu bringen; er wurde deshalb als „vergessener Künstler“ bezeichnet. Durch Zufall kamen wir in Besitz seines Porträts und seiner Lebensgeschichte und freuen uns nun, das Versäumte nachholen zu können. — Jakob Schwegler, Zeichnungslehrer, Kunstmaler und Bildhauer, wurde geboren am 1. Mai 1793 in Hergiswil, Kanton Luzern. Seine Landschaften und Genrebilder, kleine Szenen aus dem Leben nach Art der Niederländer, wurden sehr geschätzt. Hauptächlich bekannt wurde er als Mitarbeiter des Bildhauers Ahorn aus Konstanz, welcher 1819 den Auftrag erhielt, das von Thorwaldsen entworfene Modell zum Löwendenkmal im Pfifferschen Garten in der dortigen Felswand in monumentaler Größe auszuführen. In seinen Mußestunden verfertigte er kleine Nachbildungen des sterbenden Löwen in Holz, Ton und Marmor, welche großen Absatz und Verbreitung fanden. Außerdem führte er auch Bildwerke in Holz und Stein für Kirchen und Grabdenkmäler aus, lieferte Entwürfe für Kunsthandwerker, denen er auch bei Ausführung der Arbeiten behülflich war. Für Luzern war es damals ein Ereignis, als aus Mangel an einer geeigneten Lokalität auf dem Sternenplatz ein Bretterboden hergerichtet wurde, darauf Schwegler die Entwürfe der schönen Eisengitter zur Muttergotteskapelle zu Einsiedeln in natürlicher Größe hinzzeichnete. — Jakob Schwegler starb am 7. Januar 1866 hoch verehrt und geachtet von seinen zahlreichen Schülern, Freunden und Zeitgenossen.



Maler Jakob Schwegler.

Sage mir, wie die Leute mit dir umgehen, und ich sage dir, wer du bist.

Um die Ehre.

Über besondere Begriffe von Ehre wird uns folgende lustige Anekdote erzählt. Als ich einmal in einem Dorfe mit dem Gemeindevorsteher zu tun hatte, fragte ich bei meiner Ankunft am Bahnhof einen Bahnangestellten nach der Wohnung des Dorfgewaltigen. „Dort in jenem Haus droben wohnt der „Löb“ (Lölpel)“, gab der Befragte trocken zur Antwort. Überrascht, aber mein Erstaunen meisternd, ging ich weiter; indessen stach mich doch die Neugierde auf die sonderbare Volkstümlichkeit dessen, dem mein Besuch galt. So richtete ich denn an einen des Weges kommenden Herrn, der nach seinem Äußern ein Kaufmann oder Beamter sein mußte, die gleiche Frage. Der Bescheid lautete: „Ganget numme uf dem Wäg witer, de chömet Ihr zu däm Kamel.“ Mein Erstaunen wuchs noch. Als ich vor einem der nächsten Häuser einen währschaffen Seebuzen (See-Anwohner) traf, der seine Wedeln (Reiswellen) band, fragte ich noch einmal nach der Wohnung des Gemeinderatspräsidenten, und die Antwort war prompt: „Ja, ja, das Kalb wohnt da obe.“ — Item, ich ging weiter, fand den Gesuchten,

einen tüchtigen Mann, mit dem ich bald meine Sachen in Ordnung gebracht hatte. Als wir hernach bei einem Glas Wein noch dieses und jenes plauderten, fragte ich nebenbei, wie hoch die Gemeinde die trefflichen Dienste ihres Oberhauptes besolde. „D,“ meinte der wackere Mann, „Lohn gä sie de Gemeindrät und dem Präsident keine, me mueß halt d' Ehr für öppis rächne . . .“ (Man muß halt die Ehre auch für etwas rechnen.)

Beruhigend.

Kranker (verzweifelt): „Jetzt bin ich bereits zehn Jahre bei Ihnen in Behandlung!“ — Arzt: „Na, sehen Sie, und leben immer noch!“

Für die Beziehungen zu den umliegenden Staaten sind bezeichnend die verschiedenen Besuche von

Staatsoberhäuptern. So wurde im August des letzten Jahres der Kaiser Franz Josef in Korschach empfangen. Ferner besuchte letzthin der neugewählte Präsident von



Robert Comteffe,
Präsident des Bundesrates pro 1910.

Argentinien den Bundesrat, und gerade jetzt rüstet sich die Bundesstadt, um den Präsidenten der französischen Republik, Fallières, willkommen zu heißen. Man spricht auch davon, daß Kaiser Wilhelm gewünscht haben soll, unsere Manöver zu besuchen, doch soll dieser Besuch an einer kleinen diplomatischen Formfrage gescheitert sein.

Die wirtschaftliche Krise, die beinahe die ganze Welt heimgesucht hat, ist auch an der Schweiz nicht spurlos vorübergegangen. Man glaubte schon, daß das Schwerste jetzt überwunden sei, aber das schlechte Wetter dieses Jahres hat viele Hoffnungen im Keime erstickt, und unsere Landwirtschaft und Hotelindustrie sehen mit Sorgen in die Zukunft. Doch wir wollen hoffen, daß in Natur und Geschäft auf Regen Sonnenschein folgen werde.

Heimweh.

„Wie siehst du denn aus, was fehlt dir?“

„Ach, ich hab' Heimweh!“

„Was, Heimweh? Ein so fideles Kerl wie du!“

„Ja, weißt du, als ich heute über die Straße ging, da hört' ich, wie ein Vater seinen Jungen durchprügelt — und bei dem Klang von den Schlägen ist das Heimweh über mich gekommen!“

Das sicherste Mittel.

Herr (einen Arzt auf der Straße ansprechend):
„Ach, bester Herr Doktor, mir ist ganz erbärmlich zumute. Ich kann mich kaum noch fortbewegen vor Mattigkeit. Sagen Sie mir um Gottes willen, was ich nehmen soll.“

Arzt: „Eine Droschke!“

Schlagfertig.

Vater: „Paul, iß nicht so viel; es ist eine alte Regel: Wenn's einem am besten schmeckt, soll man aufhören!“

Paul: „Ach, Vater, bitte, gib mir noch etwas, mir schmeckt's noch nicht am besten.“

Im Restaurant.

Kellnerin: „Sind Sie abergläubisch, mein Herr?“

Gast: „Ja, warum denn?“

Kellnerin: „Ich fürchte nur, es sei eine schlechte Vorbedeutung: Sie sind heute der Dreizehnte, der das Bein da in die Kotelette gesteckt bekommt!“

Gedankensplitter.

Der niemals lacht und niemals weint,
Nur ungern nehm' ich den zum Freund.
Den eignen Tadel sollst du ruhig hören,
Wenn man den Freund dir tadelt, dich empören.

Der Mensch hat zwei Beine und ein Gehirn
und kommt doch besser ohne Verstand als ohne
Beine durch die Welt!

Und flög' ein Vogel noch so hoch,

Er acht sich auf der Erde doch.

Gute Gesellschaft muß man suchen; schlechte
findet man.

Wo Augen auf den Weg nicht achten,

Da muß die Nase ihn betrachten.

Stilblüten.

Er wollte sie sehen, wollte ihr sagen — er
wußte selbst nicht, was.

... Als beide in den Alkoven getreten waren
und die Vorhänge davor rauschten, kam leise ein
vorsichtiger, weiblicher Fuß in den Saal geschlichen
und löschte mit eigener Hand die brennende Kerze.

Die Mutter begleitete das Kind beim Beeren
und gewöhnte sie an die verzauberten Hasen und
„anderen Vögel!“

(Aus Jeremias Gotthelf, Das Erdbeerimareilt.)

Die beiden Körbe.

Wir befinden uns in Interlaken, dem schönsten Aufenthaltsorte des Berner Oberlandes. Es ist 1 Uhr des Nachmittags. Vor allen Hotels und Pensionen stehen die Omnibusse und Wagen bereit, die vielen Reisenden nach der Bahn und den Dampfschiffstationen nach Ost oder West zu befördern. Es ist die Zeit der größten Unruhe unter den Gästen und oft auch recht komischer Momente.

Der Portier des Grand Hôtel benachrichtigt die Gäste, die abzureisen gedenken, daß die Zeit



Kellner, nehmen Sie Achtung, wenn Sie tragen diese Korb, es ist mir mehr uert als das Leben!

des Aufbruches herannaht. Eine Engländerin, Lady Prosbuy von Nr. 8, eine große, magere, blonde Dame mit langen Zähnen, im schwarzen Reisekostüm, ruft nach einem Hausknecht, der ihr Gepäck auf den Omnibus besorgen soll. Dasselbe besteht aus zwei ganz beträchtlichen Koffern und einem großen Deckelkorb, welcher mit einem Vorlegschloß versehen, als Souvenir von Interlaken nach Großbritannien mitgenommen werden soll.

„Kellner, Sie werden tragen mein Gepäck sehr sorgfältig. Nehmen Sie Achtung, wenn Sie tragen diese Korb, es ist mir mehr uert als das Leben.“

„Beruhigen Sie sich, Milady, ich kenne das Geschäft.“

Mit diesen Worten schwingt er einen der Koffer auf die Schulter und nimmt den Korb in die noch freie Hand.

„Aöh, aöh,“ schreit die Engländerin, „nicht so grob, mehr sorgfältig.“

„Donnerwetter, sind es am Ende Eier, die Madame mitnehmen will? Dann nur keine Sorge, sie sind in meinen Händen wie in Watte gebettet, und wohin soll das Gepäck abgegeben werden?“

„Nach die Gießbach.“

Im nämlichen Augenblick erscheint Madame Gribouillard von Nr. 13, eine rundliche, ältliche Pariserin, und ruft mit sehr erhobener Stimme:

„Kellner, Kellner! Sind denn keine Kellner in diesem Haus?“

Ein Bedienter eilt heran und fragt nach den Wünschen von Madame.

„Besorgen Sie mir mein Gepäck, denn ich habe Eile, dieses Land zu verlassen.“

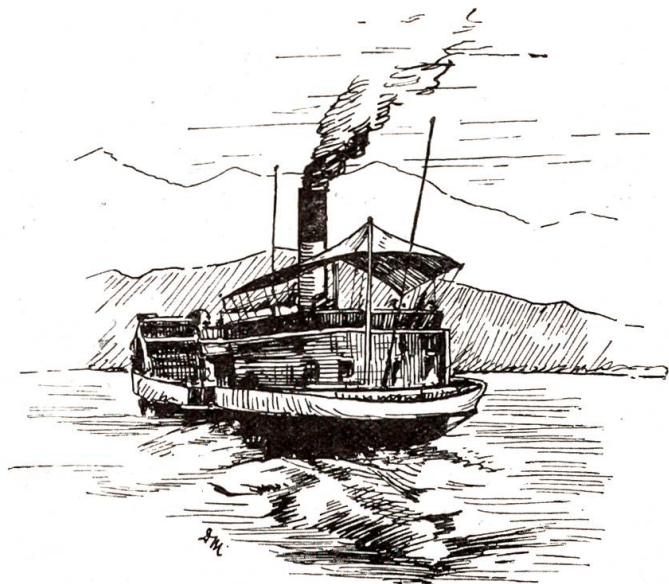
„Madame findet unsere Gegend nicht schön, die doch das Entzücken und die Bewunderung der berühmtesten und höchsten Personen Europas hervorrufft?“

„Ja wohl, ein schönes Land,“ erwidert Madame Gribouillard

mit verächtlicher Miene, „ein Land, in welchem ich nicht einmal einen lebenden Bären oder Adler oder Gemse gesehen. Wo ich weder einen Kuhreigen gehört, noch wirkliche Hirten gesehen, wo ich nichts finde als unvernünftigen Luxus, elegante Equipagen und Hotels, welche den Louvre oder das Palais Royal nachahmen. Ich hätte besser getan, in Paris zu bleiben und auf den Boulevards spazieren zu gehen, es wäre ungefähr auf das nämliche herausgekommen.“

„Wenn Madame nur eine Exkursion in das Gebirge hätte unternehmen wollen...“

„Für solche Vergnügen danke ich! Wenn ich reise, will ich mich zerstreuen und ausruhen. Hätten die Schweizer gesunden Menschenverstand, würden sie die Sennhütten und die wilden Tiere in das Tiefland bringen, damit man, wenn man ihr Land verläßt, doch behaupten könnte, etwas gesehen zu haben. Aber vorwärts, vorwärts mit dem Gepäck, für alles in der Welt möchte ich das Dampfboot nicht verfehlen.“



... das Schiff hebt und senkt sich auf den schaumgekräuselten Wellen ...

Das Gepäck von Frau Gribouillard besteht ebenfalls aus einem großen Korb, ganz ähnlich demjenigen der Engländerin, und ist auch ein Souvenir an Interlaken, das die Pariserin mitnehmen will.

„Ich lege Ihnen meinen Korb ganz besonders ans Herz, denn er enthält alles, was ich während der Reise nötig gebrauche, und ist mein Handgepäck.“

„Gut, Madame, nach welcher Richtung?“

„Wohin anders als nach Paris!“

„Reisen Sie über Bern oder den Brünig?“

„Auf dem aller kürzesten Wege natürlich.“

Der Hausknecht stellt den Korb vor der Hoteltüre neben das Gepäck der Engländerin.

Die Portiers zerren die Gepäckstücke hin und her. Bald wird ein Koffer hervorgezogen und wieder hingeschoben, endlich sind sie so weit, daß alle auf den entsprechenden Omnibussen und Wagen untergebracht sind.

Die Engländerin, die mit andern Reisenden daherkommt, überzeugt sich, daß die beiden Koffer samt dem so werten Korb aufgeladen sind, und besteigt beruhigt den Wagen, der sie zum Brienzsee bringen soll.

Einen Augenblick später kommt die Pariserin, vom Hotelbesitzer begleitet, unter die Haustüre, und man hört sie mit etwas kreischender Stimme sagen:

„Ja, mein Herr, es wäre mir wahrlich ganz recht gewesen, das Doppelte zu bezahlen,

wenn ich nur den vierten Teil eines Viertels all der Sehenswürdigkeiten zu Gesicht bekommen hätte, die man der Schweiz zuspricht. Aber das sind alles Übertreibungen, würdig eines Dumas und solcher, die ihn nachahmen.“

„Leben Sie wohl, mein Herr, ich sage aber nicht auf Wiedersehen.“

„Adieu, Madame,“ erwidert lächelnd der Hotelier, „glückliche Reise. Ich begreife vollkommen, wenn man aus Paris ist...“

„Bitte, steigen Sie ein, dies ist der Omnibus für das Dampfschiff des Thunersees.“

„Und mein Gepäck?“

„Ist schon auf dem Wagen.“

„Ja, Gott sei Dank, das wäre überstanden.“

Unterdessen ist die Engländerin auf dem Schiff des Brienzsees eingetroffen und hat die Einladung und Unterbringung ihres Gepäcks beaufsichtigt.

Auf der entgegengesetzten Seite von Interlaken ist auch Frau Gribouillard glücklich auf das Schiff, das sie nach Thun befördern soll, gelangt. Nach kurzer Fahrt erhebt sich eine frische Brise, und das Schiff hebt und senkt



Madame, Sie haben einen Affen in Ihrem Korb.

sich auf den schaumgekräuselten Wellen, was für das Befinden von Frau Gribouillard verhängnisvoll wird.

„O Gott, wie wird mir elend!“ ruft sie im Tone des Schreckens. „Müssen mir denn auch alle Widerwärtigkeiten zustoßen!“ Durch diesen Ausruf wurden ihre Nachbarinnen aufmerksam und bemühten sich um sie.



Ein scheußliches Tier! schnaubt Frau Gribouillard außer sich.

„Sie sind seekrank und scheinen das Reisen nicht gewöhnt. Sie sollten etwas Rum zu sich nehmen, ich werde Ihnen sofort solchen bringen lassen.“

„Besten Dank, ich habe das Nötige bei mir, ein ausgezeichnetes Elixier.“ Dies sagend, sucht sie in der Tasche nach dem Schlüssel ihres Korbes. Sie beeilt sich, den Korb zu öffnen, aber im nämlichen Augenblick stößt sie einen Schrei aus und zieht die Hand schreckensbleich zurück.

„Au, au, ich bin gebissen; was

hat man mir in meinen Korb getan, eine Schlange, einen Geier?“

„Wie ist das möglich?“ fragen die Damen.

„Ich bitte Sie,“ ruft Frau Gribouillard, ihre blutende Hand betrachtend, „ein Korb voll Wäsche, und doch bin ich gebissen worden.“

„Es ist unglaublich, man sollte nachsehen, was es ist.“ — Einige andere Reisende, die der Szene zugesehen, näherten sich; einer der Herren fragt, was denn so Schreckliches vorgefallen sei.

„Mein Herr,“ erwidert Frau Gribouillard, „es geht nicht mit rechten Dingen zu, sehen Sie, bitte, in meinen Korb, aber heben Sie den Deckel mit aller Vorsicht.“

„Gerne.“

Ganz sorgfältig lüftet er den Deckel, bückt sich, um besser hineinsehen zu können, und schaut in ein paar runde, schwarze, lebhaftes Auglein in einem behaarten Gesicht, und in ein grinsendes, zähnefletschendes Maul.

„Madame, Sie haben einen Affen in Ihrem Korb.“

„Ein Affe! ein Affe!“ ruft Madame Gribouillard, „das ist ja ganz unmöglich. Es ist keine Stunde her, seitdem ich den Korb eigenhändig mit Wäsche und Reiseutensilien gefüllt habe. Das hat gerade noch gefehlt, daß ich, die ich die Tiere verabscheue, mit einem Affen reisen muß.“

Die Lamentationen der Dame und der Kreis der Reisenden, der sich um diese gebildet, haben endlich auch den Kapitän aufmerksam gemacht. Dieser kommt und erkundigt sich, was sich denn ereignet habe.

„Herr Kapitän,“ beklagt sich Madame Gribouillard, die von ihrer Seekrankheit plötzlich ganz befreit ist, „man hat mir einen abscheulichen Streich gespielt. Die Wäsche und Kleider hat man mir aus dem Korb genommen und ein scheußliches Tier hineingetan, und ich hasse die Tiere.“

„Auf meinem Schiff?“

„Das gerade nicht, aber in der Schweiz, dort in Interlaken.“

„Da kann nur ein Irrtum obwalten“, erwidert der Kapitän. „Man muß jemand zurücksenden und dem Hotelbesitzer melden, was Ihnen zugestoßen.“

„Danke, da kommt wohl niemand zurück. Da gehe ich lieber selbst. Herr Kapitän,“ fügt sie in flehendem Tone bei, „wenden Sie Ihr Schiff, das ist für Sie eine Kleinigkeit, und mich würde es aus meinen Ängsten erlösen.“

„Unmöglich,“ erwidert lächelnd der Kapitän, „ich habe meine Kurse zu machen, aber nach kurzer Frist fahre ich von Thun nach Interlaken zurück. Das Beste, was ich Ihnen raten kann, ist, die Rückfahrt wieder mitzumachen.“

Während Madame Gribouillard sich seufzend entschließt, nach Interlaken zurückzukehren, versehen wir uns nach dem Gießbach, wohin sich die Engländerin begeben.

Nachdem sich Milady entschlossen, eine Nacht am Gießbach zuzubringen, um sich die herrliche bengalische Beleuchtung der prächtigen Wasserfälle anzusehen, ließ sie ihr Gepäck auf das unterdessen bezogene Zimmer schaffen. Ihren geliebten Korb mit zärtlichen Blicken betrachtend sagt sie, denselben mit aller Sorgfalt öffnend: „Warte, warte, mein lieber Gefangener, sofort



Was, Sie sagen eine scheußliche Tier, diese süße, kleine Freund, die Freude von mein Leben?

wirfst du frei sein. So, nun komm heraus, mein Schatz."

Aber kaum hat sie den Deckel gehoben, bemerkt sie, daß der Korb mit allerlei Toilettenkram angefüllt ist. Entsetzt ruft sie aus: „Oh, was ist das, wo ist mein Viebling?“

Voller Unruhe und Sorge um das ungewisse Schicksal ihres Affen entschließt sie sich, sogleich zurückzukehren. Eine halbe Stunde später befindet sie sich samt dem Korb wieder auf dem Dampfboot, das sie nach Interlaken bringt.

Die Omnibusse des Hotels, der eine Frau Gribouillard, der andere die Engländerin zurückbringend, treffen fast zu gleicher Zeit vor dem Hotel an. Sofort wendet sich die Französin wütend zu der Engländerin: „Madame, es kann nicht anders sein, als daß Sie sich meinen Korb angeeignet, es ist doch wirklich stark, mir einen solchen Ärger und Zeitverlust verursacht zu haben.“ Die Engländerin, nicht viel weniger aufgeregt, erwidert: „Es ist Sie, Madame, welche haben genommen meine Korb, es ist sehr, sehr häßlich, zu quälen mich so.“

„Für wen halten Sie mich? Ich bin die Witwe des Hauptmanns der republikanischen Garde und eine ehrbare Dame. Lassen Sie sehen, was der Korb enthält.“

„In diese Korb ist alles voll Weißzeug und Toiletten, und in diese Korb?“

„Ein scheußliches Tier!“ schnaubt Frau Gribouillard außer sich.

„Was, Sie sagen eine scheußliche Tier, diese süße, kleine Freund, die Freude von mein Leben?“

„Ein netter Gefährte,“ meint spottend die Pariserin, „aber schließlich jeder nach seinem Geschmack. Sie lieben Affen und ich freue mich

über andere Sachen; dieser Korb gehört mir, geben Sie mir denselben, und nehmen Sie Ihr Vieh zurück.“

Der Tausch vollzog sich unter dem Gelächter der Umstehenden, und da die Nacht hereinbrach und die beiden Damen nicht daran denken konnten, weiter zu reisen, blieben sie im Hotel, um sich von den Mühsalen und Gemütsbewegungen des Tages zu erholen.

Der Bauer und die Milch.

In der 14. Hauptversammlung des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege, welche dieser Tage in Berlin stattgefunden hat, hielt Prof. Sohnherr eine längere Rede über die Ernährungsverhältnisse. Als Beweis, wie mancherorts die Landbevölkerung darüber denke, zitierte er einige Inschriften an Bauernhäusern, die das moderne Molkereiwesen charakterisieren. So sei an einem hessischen Haus zu lesen:

„Wer seine gute Milch verkauft
Und mit den Kindern schlechte sauft,
Wer Butterlieferante ist
Und selber Margarine frißt,
Wer teures Auslandsfutter gibt
Und hinterher zu klagen liebt,
Daß er verschleudern muß die Körner:
Der ist ein Rindvieh — ohne Hörner.“

Stilblüten.

Durchgebrannt. Dienstag mittags scheuten im Marktgewühle zwei Pferde, welche an einen Wagen gespannt waren und die Marktweiber unbeaufsichtigt ließen, aus irgend einem Grund.

Eine Tageszeitung brachte folgende betäubende Nachrichten: Zwei Geometer in die Luft geflogen. Bei näherem Zusehen ergab es sich, daß nicht zwei Geo-, sondern Gasometer sich das geleistet haben.

Aus einem modernen Roman. Als er so weit gekommen war, ballte er die Fäuste und schlug — den Weg ins Dorf ein . . .

Derjenige Wohlbekannte, der frechen Eindringens in meinen Gartenzaun halber verleidet wurde, soll sich wohl hüten, meine nähere Bekanntschaft außerhalb desselben zu machen, ansonst ich ihn der Polizei überweisen würde. Peter B., Landwirt.

Die große Hochwassernot im Sommer 1910.

Eine furchtbare Hochwasserkatastrophe hat unsere Schweiz betroffen.

In der Nacht vom 14./15. Juni stürzten Regenmassen wolkenbruchartig hernieder in solcher Menge, wie es in der Witterungsgeschichte der Schweiz seit 50 Jahren nicht verzeichnet wurde. Am Morgen des 15. Juni sah man in den obern Flußgebieten der Aare, des Rheins, der Reuß, der Linth, der Sihl, der Thur usw. lauter tosende Wasserfälle, welche unter donnerartigem Gebrüll hinabstürzten, alles fortreibend, Tod und Verderben mit sich führend. Die Wasser traten über die Ufer, zerstörten die Dämme und stürzten sich in das Land. Felder und Gärten wurden überschwemmt, die Häuser unter Wasser gesetzt, auch viele Menschenleben gingen zugrunde. An hundert Orten rief



Sihl bei Leimbach-Zürich.

Phot. Willy Schneider, Zürich.

Matte in Bern.
Phot. S. Keller, Bern.

das Feuerhorn die Mannschaft zur Wehr gegen die andringenden Fluten, und die Sturmglocken heulten durch das ganze Land.

Es ist ganz unmöglich, alle die Schreckensberichte aus den verschiedenen Kantonen, sowie auch aus den Nachbarstaaten zu registrieren.

Der Kanton Bern wurde schwer

heimgesucht. In der Stadt Bern stieg das Wasser in den an der Aare liegenden Stadtteilen an vielen Stellen bis zum ersten Stockwerk und richtete in Fabriken und Privathäusern große Verheerungen an. Der Betrieb des Elektrizitätswerkes an der Matte wurde vollständig unterbrochen, im Dalmazi wurde ein kleines Wohnhaus weggeschwemmt. In Burgdorf stürzte die Gewerbekanalbrücke ein. Der Bielersee überschwemmte wochenlang seine Ufer.



Trümmer des durch eine Rufe zerstörten Hauses des Briefträgers Ziegler in Altdorf. Phot. A. Krenn, Zürich IV.

Bei Uzenstorf durchbrach die Emme den Damm zweimal und setzte das ganze Gelände,

die Bahnlinie und das Dorf streckenweise meter-

tief unter Wasser. Die Pontoniere von Wangen mußten aufgeboden werden; die Bewohner wurden mit Pontons aus den Häusern gerettet.

Zwischen Burgdorf und Solothurn war der Eisenbahnverkehr gestört.

Im Berner Oberland war hauptsächlich Meiringen stark gefährdet. Der Bahnverkehr zwischen Brienz und Meiringen wurde durch den überfließenden Alpbach und Mühlebach unterbrochen, ein Weiler von 30 Häusern ganz unter Wasser gesetzt.

Im Kanton Zürich hat die Sihl furchtbare Verheerung angerichtet; der Bahn-



Dalvazza-Post in Schiers

Phot. D. Weyhol, Schiers.



Schweizerhofquai in Luzern.
 Phot. Wehrli, A.-G., Kilchberg-Zürich.



Norschach am Bodensee. Eisenbahnzug im Wasser.

verkehr war längere Zeit unterbrochen; bei der Station Sihlbrugg wurde der Bahndamm weggerissen; das Geleise schwebte 100 Meter frei über den Fluß.

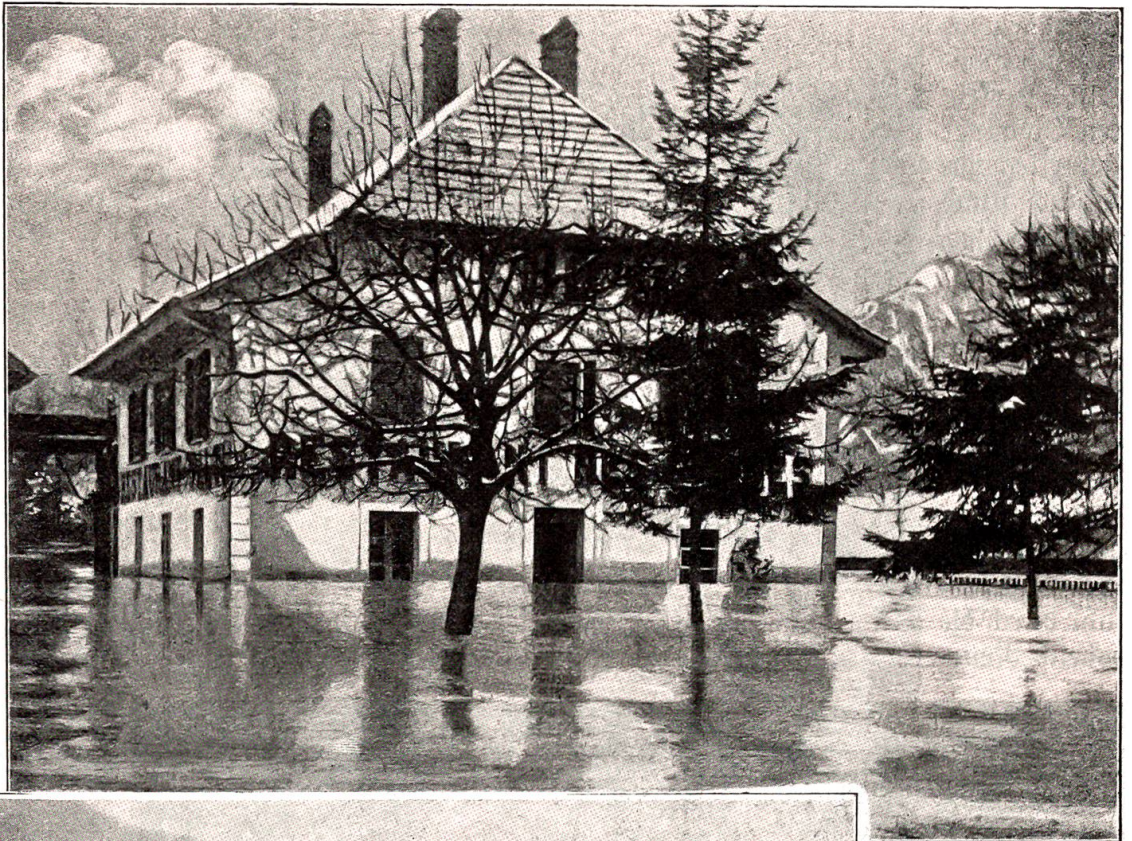
Bei Steinbach wurde die Straßenbrücke fortgeschwemmt; Langnau, Adliswil, Altstetten, alles stand unter Wasser; das ganze Land war ein See.

In der Stadt Zürich war das Wasser ins Gaswerk eingedrungen; weder Koch- noch Leuchtgas konnte abgegeben werden. Die Keller des Landesmuseums stunden unter Wasser. Der Zürchersee erreichte einen Stand, wie seit 10 Jahren nie.

Im Kt. St. Gallen herrschte ebenfalls große Not. Der Wallensee trat über die Ufer, die Sitter erreichte eine nie gekannte Höhe, der Bodensee stieg ebenfalls unheimlich rasch.

In Korsbach fuhr die Eisenbahn durch das Wasser; neben der Bahn fuhr man gleichzeitig in Sähen.

Im Thurgau richteten die Thur und Sitter großen Schaden an; der Untersee überflutete die Ufer; in Ermatingen stand der am See gelegene Teil ganz unter Wasser. — In Bürgeln wurden unter einer einstürzenden Mauer 6 Menschen begraben.



Oberhasli. Befestigen des Wehrens zum Zurückhalten des Geschiebes.
Phot. A. Brügger, Weiringen.

Friedliswart b. Biel.
Phot. F. Baugg, Biel.

In Appenzell Auser- und Innerrhoden wütheten die Hochwasser; bei den Rettungsarbeiten im Schwendi ertrank ein Mann.

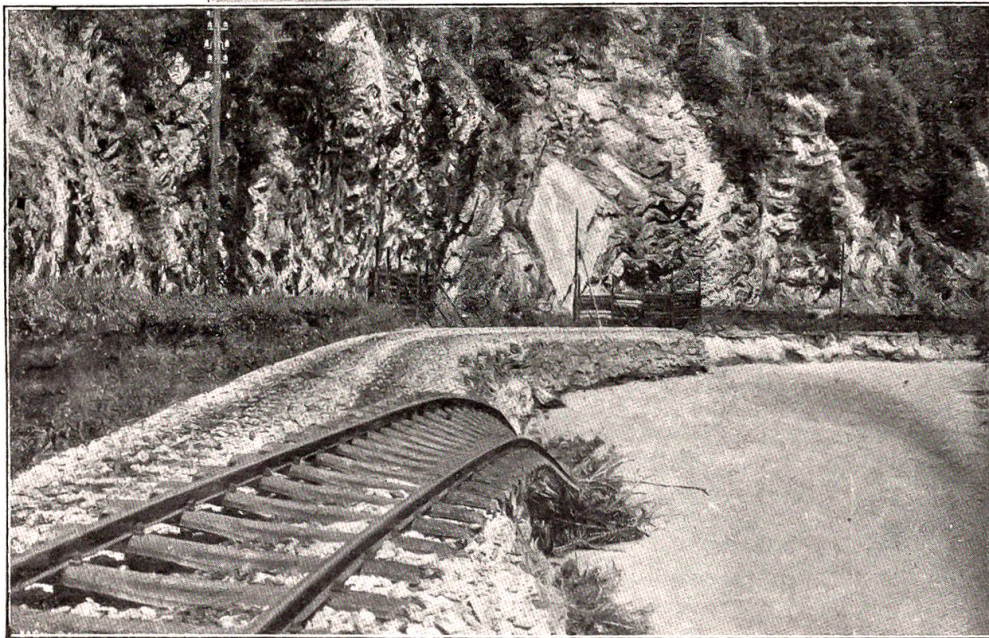
Schwere Verluste erlitten die an das Becken des Vierwaldstättersees grenzenden Kantone Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden.

In der Stadt Luzern konnte man auf dem Schweizerhofquai und auf dem

Schwanenplatz nur mit Gondeln verkehren. Die ganze tieferliegende Stadt stand unter Wasser, der See war um 2½ Meter gestiegen. Die Kappelbrücke mußte gesperrt und in Sandsäcken beschwert werden; es drohte ihr große Gefahr durch die tobende Reuß.



Die Emme in Ugenstorf.
Phot. Ernst Gluz, Solothurn.



Schiers. Bahnlinie gegen Gurna.
Phot. D. Mischol, Schiers.

Im Muotatal wurden 11 Häuser von den Fluten fortgerissen, und die reizende Muota wälzte sich in sieben Armen durch das Dorf.

In Altdorf hat ein Erdschlipf das Haus des Postangestellten Ziegler zugedeckt; die Mutter und 10 Kinder wurden verschüttet.

Die Gotthardbahn war unterbrochen, und die Wildbäche richteten in den Kantonen Uri und

Bahndamm unterspült und der Bahnverkehr unterbrochen.

In Glarus war der ganze Kanton in Aufruhr. Die Linth stieg über Nacht über einen Meter. Die Bahnlinie wurde weggerissen, Fabriken zerstört und blühende Gefilde mit Schuttmassen überführt. Mehrere Menschenleben sind zu beklagen.

Unterwalden die größten Verheerungen an.

In Stans war die Aa über die Ufer getreten; sie hatte den Damm durchbrochen und den ganzen Stanserboden unter Wasser gesetzt.

In Zug stiftete die Vorze schweren Schaden. Im Wildental war, soweit das Auge reichte, alles eine Wasserfläche.

Bei Walchwil wurde der

In Graubünden beschränkte sich das Hochwasser auf das Prättigau, Davos und Schanfigg. In Klosters und Davos standen Hotels mitten im Wasser. Im Prättigau wurden den Sägereien für mehr als 20,000 Fr. Holz fortgeschwemmt.

Bei Landquart wurde die Eisenbahnbrücke weggerissen, die Fluss war unpassierbar, in Davos wüteten die Zuflüsse des Landwassers; im Dorf Davazza verschwanden Häuser und Ställe vollständig in den Fluten; groß war der Schaden auch in Grüsch und Jenaz.

In Baselstadt richtete der Rhein große Verheerungen an; in Kleinbasel stand die Uferstraße unter Wasser; die Ufer auf badischer und elsässischer Seite wurden überschwemmt. Auch Aargau wurde schwer geschädigt. Bei Oberrüti riss



Sernstalstraße u. Bahnlinie durch Hochwasser zerstört. Phot. Schönwetter-Umer, Glarus.

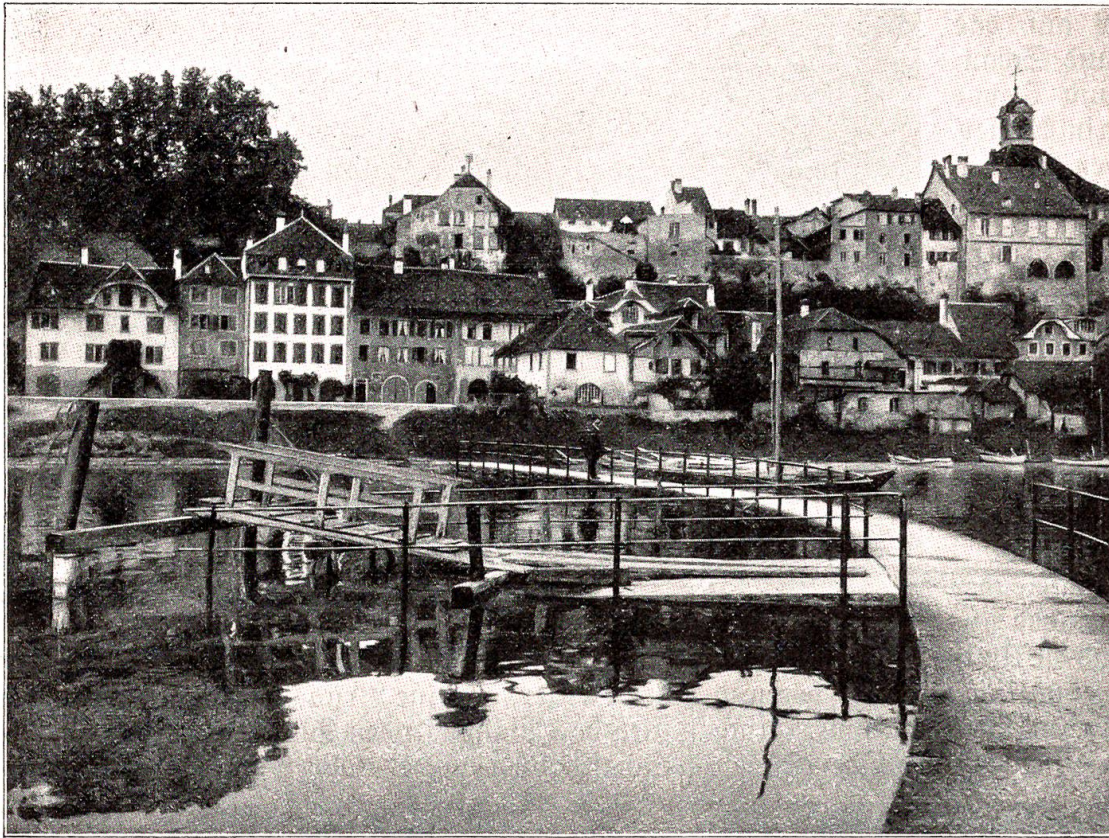
der Benzenbach eine Brücke fort; in Bremgarten stieg das Wasser in den Straßen auf 80 cm. Bei Schaffhausen wurde der Rheinquai mit 12 cm Wasser überflutet.

Es ist nicht möglich, alle die betroffenen Ortschaften, alle die Unglücksfälle aufzuzählen. Fast täglich kommen neue Berichte; an einzelnen Orten wiederholten sich die Überschwemmungen zum zweitenmal infolge von Schneeschmelze und anhaltenden heftigen Regengüssen. Das ganze



Ermatingen am Untersee.

Phot. F. Walter, Wasserburg a. B.



Hochwasser in Murten.

Phot. Kschlimann, Murten.

deutende Beträge aus ihren Kassen; Lehrer und Schüler verzichteten auf die Schulausflüge usw., alles für die Wassergeschädigten. Nicht vergessen sollen die großen Leistungen der aufgebotenen Hilfsmannschaften werden, die mit aufopfernder Arbeit, oft mit Lebensgefahr Hilfe brachten überall da, wo's am nötigsten war. So zeitigte die allgemeine Not auch schöne Früchte der allgemeinen Menschenliebe, ohne Rücksicht auf Kantons- und

Land hat durch diese Überschwemmungen großen, kaum zu beziffernden Schaden erlitten; es geht in die Millionen, was von Land, Gebäuden, Verkehrsanstalten, Fabriken usw. zerstört wurde, nicht zu reden von dem großen, fast unschätzbaren Kulturschaden, den Verlusten an Fahrhabe, Futtermitteln und Vieh; vor allem aber zu beklagen sind die vielen Menschenleben.

Der Bundesrat erließ am 25. Juni einen Aufruf an das Schweizervolk, ersuchte die Kantonsregierungen, unverzüglich Sammlungen zugunsten der Wassergeschädigten zu veranstalten, und wählte eine eidgenössische Kommission zur Schätzung des Schadens. Bis zum 30. Juni, also innert 4 Tagen, liefen allein bei der Bundeskasse schon rund Fr. 22,000 ein! Kantonale und Gemeindebehörden verzichteten auf ihre Taggelder. Überall wurde von Haus zu Haus gesammelt, mit unerwartet großem Erfolg. Auch die private Wohltätigkeit blieb nicht zurück, Vereine wetteiferten mit Veranstaltungen, organisierten Kollekten an und opferten selbst be-

tragsmäßig. Der eidgenössischen Staatskasse sind bis jetzt weit über 600,000 Fr. Liebesgaben eingeliefert worden.

Anzeigestil des Herrn Dorfschreibers.

Der, der den, der den Warnungspfahl, der, das nichts ins Wasser geworfen werden darf, anzeigt, selbst ins Wasser geworfen hat, auf der Gemeindefanzlei anzeigt, erhält eine Belohnung von 2 Franken.

Briefkasten.

An Herrn Oskar V. in B. Sie erkundigen sich über den Einfluß der Planeten auf die Witterung. Wir haben uns an zuständiger Stelle informiert und geben Ihnen hier die erhaltene Antwort. Nach alten astrologischen Vorstellungen sollen die Planeten der Reihe nach das Wetter der einzelnen Jahre bestimmen, d. h. regieren. Danach soll der Charakter eines Jupiterjahres „ziemlich gut sein, mehr feucht als trocken. Weil aber der vorhergehende Jahresregent, Saturn, mit seinem langen Winter und seiner grimmigen Kälte im Frühling noch anhält, so gibt es ein spätes, jedoch fruchtbares Jahr“. Solchen Vorherfagungen schenken nur noch Abergläubische Glauben. Hochachtungsvoll H. K.

Internationaler Verein der Freundinnen junger Mädchen.

Bleib, Mägdlein, heim,
Und halt' dich fein!
Das Glück, so dir mag frommen,
Das wird wohl wie der Sonnenschein
Ins Kämmerlein dir kommen!

Dieser glückverheißende Rat, den eine entschwindene Generation der heranwachsenden Jugend ins Stammbuch schrieb, hat leider in unsern Tagen nur noch sehr bedingte Berechtigung. Die zuwartende Haltung ist nicht mehr zeitgemäß. Ein jeder muß sich rühren, um seinen berechtigten Platz im Leben zu erkämpfen. Ein Glück wie dasjenige, nach dem zu Großmutter's Zeit das Mägdlein am blumenumrankten Fenster ausschaute, wird lange nicht allen blühen. Aber ein jeder kann sich in ehrlichem Streben, gewissenhafter Ausbildung seiner Kräfte und fleißiger Arbeit eine geachtete Stellung unter seinen Mitmenschen erwerben. Es herrscht leider vielfach die Ansicht, diese Stellung sei im Ausland schneller und müheloser zu erreichen, als zu Hause. Daher der alljährliche Zug unzähliger junger Schweizerinnen besonders nach England und Italien, daher die überfüllten Mädchenheime in allen großen Städten jener Länder.

Der Verein der Freundinnen junger Mädchen ist in allen Ländern bemüht, die wahren Interessen der jungen Mädchen zu fördern. Dank seinem internationalen Charakter ist er in der Lage, die Sonn- und Schattseiten, die die Stellen im Ausland bieten, gegeneinander abzuwägen, und möchte an hiesiger Stelle aus seinen Erfahrungen den Eltern heranwachsender reiselustiger Töchter einiges mitteilen, was sie interessieren könnte.

In England werden viel weniger Erzieherinnen angestellt, als früher, da der Schulbesuch allgemein geworden ist. Es wird von den Hauslehrerinnen fast Universitätsbildung verlangt und feine Erziehung. Sie haben nicht Familienanschluß und bringen ihre Abende einsam zu. Von den Diensthöten wird in seinen Häusern bedeutend mehr erwartet, was Geschicklichkeit und Benehmen anbelangt, als in der Schweiz. So lassen z. B. die Ansprüche, die man an Erfahrung und Erziebertalent einer Kinderfrau (Nurse) stellt, das weit hinter sich, was ein hiesiges Kindermädchen leistet. Natürlich gibt es auch bescheidenere Stellen, doch sind diese schwer und nicht besser bezahlt, als in der Schweiz.

Die schweizerische Gesandtschaft in London schreibt: „Es geschieht häufig, daß junge Mädchen, die vom Home (Mädchenheim) placiert und empfohlen wurden, ihre Stellen nach ganz kurzer Zeit wieder verlieren, weil sie zu ihrem Beruf ganz ungenügend vorbereitet sind. Dies beeinträchtigt den Ruf der Tüchtigkeit unserer Schweizerinnen. Junge Mädchen, die in England gut bezahlte Stellen finden, haben die Verpflichtung, leisten zu können, was man von ihnen verlangt, und dürfen sich nicht der Einbildung hingeben, als ob ihr Können und Wissen unter allen Umständen hinreichend sei.“ „Von den 9000 auswärtigen Mädchen, die in einem Jahr unser Bureau

betreten, berichtet unsere Londoner Agentin, waren die meisten zur Arbeit schlecht ausgerüstet und hatten himmelhohe Lohnansprüche. Solche finden keine Stellen, fallen gewissenlosen Vermittlern in die Hände und erliegen nach vielen Enttäuschungen oft den entsetzlichen Versuchungen der Großstadt.“

In Italien sind die Homes zuzeiten überfüllt von Ausländerinnen, die keine Stellen finden. Außerdem wird von dort dringend davor gewarnt, Saisonstellen anzunehmen, ohne genaue Erkundigungen darüber einzuziehen, da solche oft mit großen sittlichen Gefahren verbunden sind.

Wir bitten dringend, es möchte keine junge Schweizerin ins Ausland reisen, ohne sich an eine der unten erwähnten Auskunftsstellen zu wenden. Man wird ihr dort unentgeltlich den Ratgeber verabsorgen, ein Büchlein, das allerhand nützliche Adressen enthält. Dank den internationalen Verbindungen des Vereins können dort ebenfalls unentgeltlich über alle angebotenen oder in Aussicht genommenen Stellen Erkundigungen eingezogen werden.

Der schweizerische National-Vorstand des internationalen Vereins der Freundinnen junger Mädchen.
Bern, im Juli 1910.

Unentgeltliche Auskunftsstellen der Freundinnen junger Mädchen: Aarau: Marthahaus, Obere Vorstadt 519. Herisau: Marthahaus, Spittelstraße 408. Basel: Erkundigungsbureau, Holbeinstrasse 8. Pratteln: Frau Meyer-Zeller. Bern: Marthahaus, Spitalgasse 17. Biel: Stellenvermittlungsbureau, Quai du Bas 47. Genf: Erkundigungsbureau, Bourg de Four 9. Chur: Auskunfts-bureau im Volkshaus. Neuenburg: Placierungsbureau, Rue du Coq d'Inde 5. Schaffhausen: Placierungsbureau, Schützengraben 9; Fräulein Emma Peyer, Herrenacker. Chaux-de-Fonds: Placierungsbureau, Rue de la Loge 6. St. Gallen: Frau Diethelm-Grob, Oberer Graben 45. Lugano: Home-Union, Casa Lucchini, Corso Pestalozzi 15. Lausanne: Placierungsbureau, Rue de la Halle 18. Montreux: Erkundigungsbureau, Rue de la Gare 44. Vevey: Erkundigungsbureau, Rue du Simplon 40. Romanshorn: Frau Widmer-Grob, Hafenstrasse. Zürich I: Marthahaus, Zähringerstrasse 36.

Die Entwicklung der Abstinenzbewegung im Jahr 1910.

Ein guter Maßstab für den Fortschritt der schweizerischen Abstinenzbewegung bildet jeweils der schweizerische Abstinenztag.

Er wurde am 5. und 6. Juni in Lausanne abgehalten und war sehr gut besucht. Es wurden zwei Festzüge von zirka 1500 und 1140 Teilnehmern veranstaltet, wobei der Neutrale Guttemplerorden allein mit zirka 500 Personen beteiligt war. Großes Interesse erweckte eine Gruppe von abstinenten Walliser Bergführern in voller Ausrüstung, alles kräftige, wettergebräunte Gestalten

mit strammem Schritt und guter Haltung. Auch der Berner Muz aesselte sich zu den Wasserhelden, und eine Gruppe Bernerinnen in Tracht war ein lebendiger Protest gegen den „Schwarzen“.

Der Demonstrationzug schien zu beweisen, daß die von der medizinischen Wissenschaft gefundenen Resultate über die Schädlichkeit geistiger Getränke im Volke mit Verständnis erfaßt werden und viele veranlassen, ihren „Schwarzen“ auch „ohne“ zu trinken, oder gar zur Hebung der Landwirtschaft und zur Erhaltung der eigenen Kräfte es mit einem Chacheli Milch zu probieren.

Die Hauptversammlung im Volkshaus — am 5. Juni — machte den Eindruck einer würdigen, gut besuchten Landsgemeinde. Herr Dr. Herod sprach über die schweizerische Alkoholgesetzgebung und Herr Dr. Eugen Blocher über den Alkohol im schweizerischen Strafgesetz, worauf von der Versammlung folgender Beschluß gefaßt wurde:

Die am 5. Juni in Lausanne versammelten schweizerischen Abstinente verlangen:

1. daß die vortrefflichen Bestimmungen des Vorwurfs zum schweizerischen Strafgesetzbuch über a) die zwangsweise Versorgung gewisser Verbrecher in Trinkerheilanstalten und b) die Möglichkeit des Richters, gewisse Verbrecher zur Enthaltbarkeit von alkoholischen Getränken anzuweisen, auch auf andere Kategorien von Verbrechern ausgedehnt werden; 2. daß den Wirten untersagt werde, Kindern ohne Begleitung alkoholische Getränke zu geben; 3. daß die Verabreichung von alkoholischen Getränken in allen dem Strafvollzug dienenden Anstalten zum Wohle der Insassen verboten werde.

Interessante und lehrreiche Bücher zu lesen, ist heute jedermanns Bedürfnis. Die bestbekannte Rudolph'sche Verlagssbuchhandlung in Dresden-Alt. 76, Sachsen-Allee Nr. 9, versendet alle Sorten Bücher und bietet auch in unserm Kalender viel schöne Bücher an.

Da steht gleich zuerst ein sehr beliebtes Buch mit dem Titel: „Die Kunst der Unterhaltung“ zu dem billigen Preise von Fr. 3, wofür bei vorheriger Einsendung portofreie Zusendung erfolgt. Man lernt aus diesem Buche, wie man auf eine passende Art und Weise, besonders Damen gegenüber, eine Unterhaltung anknüpft.

Auch für Damen enthält die Firma ähnliche Bücher, wie Sie aus der Annonce ersehen können.

Daß auch der Humor nicht fehlt, kann man die beliebten Witzbücher: „Die Humorkiste“, „Der Witzbold“ für billiges Geld erhalten. Alle Bücher sind schön ausgestattet und eignen sich daher auch vortrefflich zu Geschenken.

Ratschläge. Wer blaß und schwächlich ist, wer die Abnahme seiner Energie und Tatkraft beobachtet, der gebrauche das bekannte Kräftigungsmittel „Nervosan“, welches Muskeln und Nerven stärkt und dem Körper die verlorene Kraft und Energie zurückgibt. Deshalb leistet „Nervosan“ auch bei Blutarmut, Nervosität und frühzeitiger Erschöpfung die besten Dienste. Erhältlich in allen Apotheken.

Leute, die nichts zu tun haben, befaßen sich gern mit schwierigen Rechenerempeln. In vorigem Jahr haben Rechenkünstler die Höhe ausgerechnet, die sich aus dem Aufeinanderstellen der bekannten „Kesseli“ ergibt (13,000 Meter). Heute nun sagt er uns, welche Länge sich ergibt, wenn man alle Eimer und Kochtöpfe, die im Jahre 1909 mit Lenzburger Confitüre gefüllt versandt wurden, eng aneinander aufstellen würde. Nicht weniger als 14,198 $\frac{1}{2}$ Meter, oder mehr als 14 Kilometer lang, würde diese Strecke sein, und ein rüstiger Fußgänger müßte drei Stunden gehen, um diesen Weg zurückzulegen.

Diese Zahlen zeigen, daß die allgemein beliebten und bekanntermaßen hochfeinen „Lenzburger Confitüren“ auf dem besten Weg sind, ein wirkliches Volksnahrungsmittel zu werden.

Eine gute Kapitalanlage ist, wenn man rechtzeitig bei Verstimmungen und Störungen der Verdauung, welche sich durch Kopfschmerzen, Appetitlosigkeit, Druckgefühl in der Magengegend, Blähungen, Schwindel usw. bemerkbar machen, sofort eine Schachtel Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen holt. Erhältlich in den Apotheken zu Fr. 1.25 die Schachtel mit dem „Weißen Kreuz im roten Felde“ und Unterschrift „Rich. Brandt“.

Eine billige Villa kann man unter Umständen erwerben bei der großen Tombola zur Erhaltung des Engadiner Museums. Aber nicht nur eine Villa, sondern noch viele tausend andere wunderbare Gegenstände sind im Ziehungsplan dieser Tombola inbegriffen.

Diese Tombola verfolgt einen vaterländischen Zweck. Das Engadiner Museum in St. Moritz, worin viele schöne Sachen aus unserer Ahnen-Zeit des Besuchers Auge entzücken, soll öffentliches Gut werden. Diese Tombola verdient daher die Aufmerksamkeit und Unterstützung eines jeden Schweizerbürgers. Wir verweisen auf die Anzeige im Inseratenteil Seite 103.

Milch. So mancher Landwirt ist unzufrieden mit den Erträgen seiner Milchwirtschaft. Allerdings nur solche Landwirte, die da vermeinen, ihre Milchwirtschaft in der Art und Weise weiterführen zu können, wie es der Großvater und die Großmutter schon so schön gemacht haben. Die dem Zuge der Zeit folgenden Landwirte haben schon seit Jahren mit dem Aufrahmverfahren in Satten gebrochen und sind teilweise auch davon abgegangen, die Vollmilch zur Molkerei zu liefern. Sie liefern heute der Molkerei nur noch den Rahm, den sie sogleich nach dem Melken mittels eines „Titania“-Separators entrahmen. Bei diesem Verfahren haben sie nicht nur eine genau so große Fettausbeute wie die Molkerei, sondern sie haben auch noch die warme, gereinigte und süße Magermilch des eigenen Viehes zur vielseitigsten Verwendung zur Verfügung. Es kann dem Landwirt nicht dringend genug angeraten werden, sich unverzüglich einen „Titania“-Separator von der Märktischen Maschinenbau-Anstalt „Teutonia“ in Frankfurt a. D. D. 168 kommen zu lassen.